

A

GEDÄCHTNISREDE

AUF

THEODOR MOMMSEN.

VON

OTTO HIRSCHFELD.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
VOM JAHRE 1904.

---

BERLIN 1904.

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN KOMMISSION BEI GEORG REIMER.

---

Gehalten in der öffentlichen Sitzung am 30. Juni 1904  
[Sitzungsberichte St. XXXIV. S. 1025].

Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 19. Juli 1904.

---

Der heutige Tag ist nach unserem akademischen Brauch dem Gedächtnis an unsere Toten bestimmt. Dankbar und wehmutsvoll gedenken wir derer, die von dem gemeinsamen Wirken abberufen sind, um als Vorbild und Mahnung in der Erinnerung der Genossen und der kommenden Geschlechter weiterzuleben. Einer der wahrhaft Großen, die unsere Akademie besessen hat, ist uns an der Neige des vergangenen Jahres entrissen worden. Wie sollten wir nicht Theodor Mommsens, dessen Name mit unserer Akademie für alle Zeiten verbunden ist, an dem Tage gedenken, an dem so oft seine gedankenvollen Worte uns erhoben und ergriffen haben? Und doch habe ich nicht ohne schweres Bedenken mich entschlossen, dieser Aufgabe mich zu unterziehen. Denn wie der Verstorbene in seinem letzten Willen jede Gedächtnisfeier untersagt hat, so hat er auch darin an mich persönlich den Wunsch gerichtet, »die akademische Gedächtnisrede abzuwenden«. Die Akademie hat nach ernster Erwägung als ihre Pflicht und ihr Recht erachtet, diesem Wunsche nicht Folge zu geben, denn sie war der Ansicht, daß es eine Lücke in ihrer Geschichte bedeuten würde, wenn an dieser Stelle nicht dargelegt würde, was ihr Mommsen gewesen ist. In diesem Sinne glaubte auch ich, ohne gegen den Willen des Verstorbenen zu verstoßen, der an mich ergangenen Aufforderung Folge leisten zu dürfen. Was Mommsen unserem Volke, was er der Wissenschaft gewesen ist, bedarf nicht meiner Darlegung und kann in dem hier gebotenen engen Rahmen nicht ausgeführt werden. Nur dem künftigen Biographen, dem einst die Korrespondenz Mommsens, insbesondere mit den Freunden seiner Jugendzeit, zur Verfügung stehen wird, könnte es gelingen, diese wunderbar reiche Persönlichkeit in ihrer ganzen Tiefe und Mannigfaltigkeit zur Darstellung zu bringen. Aber wohl keinem Gelehrten ist so bald nach seinem Tode von Schülern und Fachgenossen in und außerhalb Deutsch-

lands eine solche Fülle gehaltvoller Würdigungen zuteil geworden, die, wie das bei der scharfen Ausgeprägtheit und Geschlossenheit seiner Natur nicht anders zu erwarten war, in der Schilderung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit und in der Darlegung seiner Wirkung auf die gesamte Altertumswissenschaft die wesentlichen Züge treffend hervorgehoben haben. Ich werde mich daher heute darauf beschränken, Mommsen in seinem Verhältnis zu unserer Akademie ins Auge zu fassen. Ist es auch nur ein Ausschnitt aus seinem ganzen Wirken, so zeigt sich doch kaum irgendwo in gleichem Maße die feste Zielbewußtheit und die gewaltige Energie des Mannes, die das begonnene Werk allen Hindernissen zum Trotz, in zähem Festhalten an dem als notwendig und richtig Erkannten, mit unvergleichlichem organisatorischem Geschick zu Ende zu führen vermag. Er hat der Akademie ein gutes Teil seiner Lebensarbeit zugewandt, auch manche Hoffnungen und Entwürfe ihr zum Opfer gebracht. So mag denn diese Stunde der Erinnerung an sein unvergängliches Wirken in und für unsere Körperschaft geweiht sein.

Lange bevor Mommsen als Mitglied in unsere Akademie getreten ist, sind die Beziehungen zu ihr angeknüpft worden, die für seine ganze Zukunft entscheidend geworden sind. Gegen Ende des Jahres 1844 erscheint sein Name zum erstenmal in unseren Akten, um seit jener Zeit nicht mehr aus ihnen zu verschwinden. Niemals hat in der Geschichte irgend einer Akademie ein junger Mann bereits im Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn eine solche Rolle gespielt und solchen Zwist in ihrem Schoße hervorgerufen als Mommsen. Die mannigfachen Phasen des durch fast ein Dezennium sich hinziehenden Kampfes um das Corpus inscriptionum Latinarum sind in der Geschichte unserer Akademie aus den Akten in anschaulicher Weise dargelegt worden. Aber die volle Erkenntnis dessen, was Mommsen dafür getan und mehr noch, was er dafür gelitten hat, können die Akten nicht geben. Zur Ergänzung derselben besitzen wir zwei bisher nicht benutzte Quellen: zunächst den Briefwechsel Mommsens mit Gerhard, dem mutigen und ausdauernden Träger und Vermittler der ganzen Aktion von Anfang bis zu ihrem glücklichen Ende, der sich nebst zahlreichen, das Inschriftenunternehmen betreffenden Briefen Savignys, Ritschls, Henzens und anderer an Gerhard aus seinem Nachlaß vor wenigen Jahren in unserem Archiv vorgefunden hat. Noch tiefere Einblicke gewährt die Korrespondenz Mommsens mit seinem treuen Freunde und Bundesgenossen

Wilhelm Henzen, der seit dem Jahre 1842 dauernd seinen Wohnsitz in Rom genommen und bald darauf die Stellung eines zweiten Sekretärs des Archäologischen Instituts erhalten hatte. Die in dem Archiv des Instituts in Rom aufbewahrten Briefe, beginnend mit den Jahren, die zu den reichsten und fruchtbringendsten des Lebens Mommsens gehören, geben uns ein Spiegelbild der unverwüstlichen Frische, der tief leidenschaftlichen und doch bereits merkwürdig reifen Natur des von großen Problemen und kühnen Entwürfen ausgefüllten Jünglings. Diese Briefe, die mir zu benutzen verstattet war, handeln größtenteils von den epigraphischen Hoffnungen und Enttäuschungen jener Jahre und bieten erst den rechten Schlüssel zu dem von Gerhard in der Akademie geführten Kampf; ergänzend tritt ein in den Jahren 1844 und 1845 von Mommsen geführtes Tagebuch dazu, das sich in seinem Nachlaß befindet und in das ich Einsicht nehmen durfte. Aus diesen kostbaren Materialien kann ich an dieser Stelle natürlich nur wenig herausheben; in einer Geschichte des lateinischen Inschriftenwerkes könnten sie allein ihre volle Verwertung finden.

Der Gedanke an eine Sammlung der lateinischen Inschriften lag Mommsen, als er nach Ablegung der juristischen Doktorpromotion in Kiel sich auf die Reise nach Frankreich und Italien begab, noch fern. Seine über die gewöhnliche Zeit und weit mehr noch über das gewöhnliche Maß ausgedehnten Universitätsstudien hatten ihn allerdings bereits auf die römische Epigraphik als ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erkenntnis des römischen Rechts wie des römischen Staatswesens hingewiesen. In einem bei Bewerbung um die Zulassung zur Doktorprüfung abgefaßten Bericht über seine Universitätsstudien, dessen Konzept nebst dem Manuskript einer darin erwähnten umfangreichen Preisarbeit über das schwierige Problem der *Tribuni aerarii* aus dem Jahre 1841 sich in dem Nachlaß vorgefunden hat, spricht er aus, daß ihn besonders »das Studium der römischen Inschriften lange Zeit beschäftigt und die eigentliche Jurisprudenz sehr zurückgedrängt habe, und nur die Überzeugung, daß auch der römische Staat erst von der römischen Jurisprudenz sein Licht empfängt, habe ihn von dem gänzlichen Übertritt zu einem anderen Fache zurückgehalten«. Eine Sammlung der inschriftlich erhaltenen römischen Gesetzesurkunden, zu der ihn Savigny ermuntert hatte, war daher sein ursprüngliches Ziel auf der Reise, für die ihm ein dänisches Stipendium die Mittel verschaffte. Aber bereits vor Antritt derselben hatte er dem

lebhaften Wunsch nach einem vollständigen Corpus inscriptionum Latinarum und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Otto Jahn diese Aufgabe auf sich nehmen werde. In Italien ist in ihm im Verkehr mit Henzen bald der feste Entschluß gereift, selbst die Hand an das große Werk zu legen, zu dem er sich berufen und dem er sich gewachsen fühlte.

Seit Jahrhunderten war eine Sammlung aller römischen Inschriften als ein unabweisliches Bedürfnis empfunden worden. Das Fundament, das Gruter, geleitet und beraten von dem großen Joseph Scaliger, der es nicht verschmäht hatte, die mühevollen Arbeit der noch jetzt als musterhaft anerkannten Indices auf seine Schultern zu nehmen, im Beginn des 17. Jahrhunderts gelegt hatte, war in ganz ungenügender Weise durch den unkritischen Thesaurus von Muratori ergänzt worden, und auch die sonstigen, mit wenigen Ausnahmen von italienischen Gelehrten herrührenden Arbeiten ähnlicher Art waren nur dazu angetan, von diesen durch massenhafte Fälschungen in Verruf gekommenen Studien abzuschrecken. Der einzige ernste Versuch einer umfassenden Sammlung der lateinischen Inschriften, der von dem als Dichter und Gelehrten bekannten Veroneser Scipione Maffei und dem seinen emsigen Sammelfleiß bescheiden in Maffeis Dienste stellenden Südfranzosen Séguier im 18. Jahrhundert unternommen wurde, ist nicht über handschriftliche Kollektaneen hinaus gediehen. Das erste große Sammelwerk sollte aber nicht den lateinischen, sondern den bis dahin fast ganz vernachlässigten griechischen Inschriften zuteil werden. Es ist das unvergängliche Verdienst von August Boeckh, mit gewaltigem Fleiß und bewundernswertem Scharfsinn in dem Corpus inscriptionum Graecarum ein Werk geschaffen zu haben, dessen Bedeutung dadurch wahrlich nicht verringert wird, daß es sich auf das damals Erreichbare beschränkte und den hochgespannten, aber heutigentags auch unendlich leichter zu befriedigenden Anforderungen unserer Zeit nicht mehr genügt. Der im Anfang des Jahres 1815 von Boeckh entworfene Antrag beschränkte sich, im Gegensatz zu den viel weiter gehenden Plänen Niebuhrs, der außer den lateinischen auch sämtliche italische, ja sogar die phönikischen und ägyptischen Inschriften hineingezogen sehen wollte, verständigerweise nur auf die griechischen Inschriften, deren Herausgabe er in vier Jahren zu beenden hoffte, eine Arbeitszeit, die freilich bei der Ausführung um das Zehnfache überschritten worden ist.

Ein von dem Dänen Kellermann im Jahre 1835 entworfen und von der Kopenhagener wie auch von der Berliner Akademie unterstützter Plan eines Corpus inscriptionum Latinarum ward mit seinem frühen Tode (1838) bereits bei Beginn der Ausführung zu Grabe getragen. Aber unsere Akademie ließ den Gedanken nicht fallen: auf Antrag Gerhards, des Begründers des Archäologischen Instituts in Rom, der, ohne selbst Epigraphiker zu sein, doch in Italien die Notwendigkeit einer solchen Sammlung klar erkannt hatte, wurde der Beschluß gefaßt, dem jungen Archäologen Otto Jahn in Rom die für Kellermann noch auf zwei Jahre bestimmte Unterstützung zu gleichem Zweck zu übertragen. Auch dieser Versuch schien scheitern zu sollen, da das von Jahn im Jahre 1841 eingereichte Specimen epigraphicum nicht als ausreichende Legitimation für seine Befähigung zur Übernahme der großen Aufgabe erachtet wurde.

So lagen die Dinge, als Mommsen am Ende des Jahres 1844 Italien betrat. Die Berliner Akademie hatte ihm auf Lachmanns Antrag eine kleine Unterstützung für die von ihm geplante Bearbeitung der römischen Gesetzesurkunden gewährt. Aber bereits in seinem Dankschreiben vom 2. April 1845 bezeichnet er als eine notwendige und von ihm ins Auge gefaßte Aufgabe die epigraphische Bereisung des Königreichs Neapel. Und kurz darauf muß er die Aufforderung von Jahn erhalten haben, mit ihm gemeinsam das lateinische Corpus inscriptionum zu machen. Schon in seinem ersten Brief an Henzen vom 8. Mai 1845 schreibt er aus Florenz: »Ich zweifle garnicht, daß der Plan in Berlin durchgeht; aber seit mir die erste Hitze vergangen ist, sehe ich wohl ein, wie wenig damit gethan ist und daß wir den Prozeß noch in 2. und 3. Instanz gewinnen müssen.« Acht Tage später schreibt er in sein Tagebuch: »Mein Schicksal ist entschieden — heute Brief von Jahn, mit dem Antrag ein Corpus inscriptionum Latinarum zu machen und mit der Aussicht auf eine Professur in Preußen. Es konnte mir nicht ganz unerwartet kommen, aber so schnell, so nachdrücklich — meine goldene Freiheit! Ich habe angenommen — wie konnte ich anders? aber es reißt an meinem Herzen, daß ich Vaterland, wissenschaftliche Bestrebungen, gewohnte und liebe Verhältnisse tauschen soll — um einer Carrière willen! ... Mir graut vor 4—5jährigem Aufenthalt hier; wenigstens das habe ich mir ausbedungen, daß hier in Italien nur gesammelt, nicht redigiert wird und ich hoffe bei gehöriger Energie im Anfassen der Arbeit können wir Michaelis 1847 mit unserer Beute über die Alpen sein. Lieber mag sich alles zerschlagen, als

daß ich das Unternehmen so wie Kellermann anfinde und damit alle meine wissenschaftlichen Bestrebungen zu Grabe trage und mich auf ewig in die hesperische Gefangenschaft verbannte!« Und am selben Tage schreibt er an Henzen: »Wie viel lieber als anderen Leuten Ziegel machen, baute ich selbst Häuser. Aber so gehts — hat es doch auch Scaliger gethan und war mehr als Du! Ich habe ja gesagt, wie natürlich; ich wäre sonst vielleicht noch, obgleich ich ein armer Teufel bin, leichtsinnig genug gewesen, das schnöde Gold für meine besten Jahre zurückzuweisen, aber ich dachte auch, daß wo solche Not ist, wie hier, Jeder zugreifen muß, wer da kann und daß die wahre Tüchtigkeit darin besteht, an der Ecke, wo man eben steht, sei es Offizier, sei es Soldat zu spielen. Ich habe aber an Jahn eine lange Epistel geschrieben, daß es unsinnig ist 4—5 Jahre hierzubleiben, daß man in zwei Jahren aus der kleinen Litteratur, den Manuskripten und den Steinen das Material zusammenschleppen kann, und dann das Anfertigen des Corpus, d. h. das Verarbeiten des Gesammelten und der früheren großen Sammlungen in Deutschland machen kann; hab' ihm meine Indices-Theorie auseinandergesetzt, die in Italien nicht ausführbar ist und will nun sehen, was er sagt. Läßt er sich darauf nicht ein, so weiß ich nicht, wie es werden soll.«

Savigny, der Mitglied der Akademie und seit 1842 Justizminister war, hatte den Plan in Berlin aufgenommen und Jahn, der Kellermanns Sammlungen erworben hatte, mit der Ausarbeitung eines detaillierten Entwurfs zur Ausführung der lateinischen Inschriftensammlung beauftragt, ohne Zweifel auf Gerhards Betreiben und mit der bestimmten Aussicht auf Mommsens Mitwirkung. Jahn ist im Sommer 1845 dieser Aufforderung durch Einreichung einer umfassenden Denkschrift an Savigny nachgekommen, in der bereits die Mitarbeiterschaft des Dr. Theodor Mommsen, »eines in der Epigraphik bewanderten Juristen, der sich bereit erklärt hat, seine Kräfte dieser Aufgabe zu widmen«, als Voraussetzung der Ausführung erscheint: »Auf Mommsens juristische und epigraphische Tüchtigkeit«, schreibt Jahn in dem Begleitschreiben an Savigny, »und seine fördersame Hülfe habe ich so sehr gerechnet, daß ich ohne ihn kaum wagen würde, diese Arbeit zu unternehmen.« Auch die Denkschrift Jahns beruht unverkennbar größtenteils auf Mommsens Angaben; ja er hat sich darin die ursprünglich von ihm keineswegs gehegte Anschauung, daß »die Sammlung des Materials in Italien, die eigentliche Ausarbeitung in Deutschland, im Mittelpunkt ge-

lehrter Hilfsmittel und Forschungen geschehen müsse«, zu eigen gemacht. Für die Vollendung der Vorarbeiten in Italien wird ein Zeitraum von höchstens 4—5 Jahren in Aussicht genommen: Italien wird als der wichtigste Teil des Werkes hingestellt, die Prüfung der Originale und die Ausnutzung der handschriftlichen Sammlungen als die wesentlichste Aufgabe bezeichnet und die Notwendigkeit, Borghesis Mitwirkung zu sichern, scharf betont.

Borghesi, den Meister der römischen Epigraphik, hatten Henzen und Mommsen bereits für das Unternehmen gewonnen. Wie er früher Kellers Plan mit Jubel begrüßt und durch seine gewichtige Empfehlung gefördert hatte, wie er dann den Franzosen, als sie die Arbeit Séguiers wieder aufzunehmen sich anschickten, seine Unterstützung zugesagt hatte, so hieß er auch Mommsen und seine Pläne herzlich willkommen, als er ihn am 14. Juli 1845 auf seinem Felseneste San Marino besuchte. »Ich sitze hier oben auf dem Felsen«, schreibt er am Tage seiner Ankunft an Henzen, »und möchte Sie zu mir heraufwünschen, damit Sie mit mir den Umgang mit dem Alten vom Berge genießen könnten . . . Welchen Eindruck Borghesi auf mich gemacht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie wohl Ähnliches empfunden haben. Mir ist das Glück nicht geworden, als ich Student war, mit Männern zu verkehren, die mir imponiert hätten, hier hole ich nach und reichlich; ich muß mich mit Gewalt daran erinnern, daß er aufhört und ich anfangen, um nicht an meinen epigraphischen Studien ganz zu verzagen. Das kann ich Ihnen versichern, ich schäme mich fast mit ihm davon zu sprechen, daß ich ein Corpus inscriptionum machen will oder vielmehr soll, denn vom Wollen ist jetzt nicht mehr viel die Rede.« Und in sein Tagebuch schreibt er an diesem Abend: »Der hat mir imponiert als Gelehrter, wie noch Niemand. Soll ich ganz sagen, wie ichs meine, so ist's mir bald, als müßte ich die Epigraphik an den Nagel hängen, bald als müßte ich zu werden suchen, was er ist.« Seit jener Zeit ist Borghesi der Schützer des deutschen Corpus inscriptionum Latinarum geworden und bis zu seinem Tode geblieben: wie er über Mommsen dachte, hat er in einem an Gerhard gerichteten, aber für die Akademie bestimmten Schreiben vom 12. Mai 1847 ausgesprochen, das er dem aus Italien Heimkehrenden als Scheidegruß und Geleitbrief in San Marino, dem Mommsens letzter Besuch gegolten hatte, auf den Weg gegeben hat. Mommsen hat seiner Verehrung und Dankbarkeit für Borghesi wiederholt beredten Ausdruck gegeben, am schönsten in der Vor-

rede zu seinen Neapolitanischen Inschriften, die er im Jahre 1852 dem magister, patronus, amicus widmete und in der er dankbar jenes ersten Besuches gedenkt, den er als jugendlicher Anfänger dem alten Meister in San Marino gemacht hat.

Die Hoffnungen Jahns und Mommsens ruhten auf Savigny. Aber seine guten Absichten stießen sofort auf Widerstand bei der Akademie. »Mir will es scheinen,« schreibt Mommsen an Henzen am 12. Dezember 1845, »als existierten darüber zwei Meinungen in Berlin, eine akademische und eine Savigny'sche; wenn sich diese beiden einstmals begegnen, wird es nicht ohne Gepolter und ohne Zeitverlust abgehen.« Zu Beginn des Jahres 1846 brachte Savigny den Entwurf Jahns an die Akademie, der aber auf Antrag der epigraphischen Kommission als in seinen materiellen Forderungen viel zu weitgehend abgelehnt wurde; auch habe man für die epigraphischen Leistungen Jahns und Mommsens noch keine ausreichenden Belege; dagegen wurde auf den Oberlehrer Zumpt, dessen Oheim Mitglied der Akademie war, als eine geeignete Kraft zur Ausführung der vorbereitenden Arbeiten und später zur Beteiligung an der Herausgabe eines lateinischen Inschriftenkorpus hingewiesen. Mommsen hielt die Sache für verloren: »Daß Jahn's Plan gescheitert ist,« schreibt er am 12. Juni 1846 an Henzen, »konnte nicht befremden, aber Sie sehen wohl, daß auch Savigny's verworfen ist und somit habe ich mich nur nach dem Rückzug umzusehen . . . Es war ein großes und schönes Unternehmen, dem ich mit Freuden meine früheren Studien und meine besten Jahre zum Opfer gebracht haben würde; für einen Plan, der mit halbem Willen und mit Viertelsmenschen angefangen wird, bin ich zu gut. Sagen Sie Gerhard meinen innigsten Dank für seine freundlichen Bemühungen, aber zugleich auch meine Überzeugung, daß bei solchen Aspekten weder ich noch er, noch selbst Savigny aus dem Berliner Sand Stricke machen kann. . . . Ich habe manches Mal mir Vorwürfe gemacht, mich so ausschließlich den Inschriften zu widmen und das, wofür er mich begeistert gesehen hat, ein Corpus inscriptionum Latinarum wie es sein sollte, wird wohl nie und jetzt gewiß nicht zustande kommen«.

Die weitere Entwicklung kann man in der Geschichte unserer Akademie nachlesen; sie ist peinlich genug gewesen. Es schien eine Zeitlang, daß Savignys energisches Eintreten, der von dem König 4000 Taler für das Inschriftenwerk erwirkt und selbst zu persönlichen Opfern sich

bereit erklärt hatte, und Gerhards, von Lachmann unterstütztes, aufopferndes Bemühen eine günstige Wendung herbeiführen würde. In der Tat setzten sie durch, daß Mommsen, der bereits in einer Bearbeitung der Inschriften von Samnium der Akademie und Savigny eine Probe seines Könnens gegeben hatte, auf Aufforderung der Akademie eine ausführliche Denkschrift: »über Plan und Ausführung eines Corpus inscriptionum Latinarum« vorlegen konnte, deren Grundsätze, bis auf die hier noch nicht vollständig durchgeführte, wenn auch gegen Jahns Ausführungen bereits in den Vordergrund gerückte geographische Anordnung, für die Anlage und Ausarbeitung des großen Inschriftenwerkes maßgebend geblieben sind. Aber die Akademie konnte sich nicht entschließen, Zumpt fallen zu lassen. Mommsen war zu Konzessionen bereit; die verschiedensten Möglichkeiten einer Teilung des Materials werden in seinen Briefen an Henzen immer wieder erwogen. Ende Juli war Mommsen nach Berlin gekommen; Savigny wollte auf 5 Jahre je 1000 Taler zu epigraphischen Reisen ihm erwirken; Mommsen glaubte am Ziele zu sein. Aber die von ihm und Lachmann mit Zumpt über seine Beteiligung geführten Verhandlungen, die darauf abzielten, diesem die Bearbeitung der Provinzen zu übertragen und Italien für Mommsen und Henzen zu reservieren, scheiterten an Zumpts übertriebenen und zu seiner Leistungsfähigkeit in keinem Verhältnis stehenden Forderungen. In einem ausführlichen für Henzen bestimmten Exposé mit der Überschrift: »Das epigraphische Wesen« schildert Mommsen den Verlauf und das Mißlingen der Verhandlungen. Lachmann gab die Hoffnung auf ein Zustandekommen eines Corpus auf und erklärte Ende Oktober 1847 seinen Austritt aus der epigraphischen Kommission; auch Savigny sah keine Möglichkeit eines günstigen Ausgangs; »es würde mir sehr schmerzlich sein,« schreibt er an Gerhard, »das herrliche Unternehmen verzweifelnd über das Philistertum aufgeben zu müssen . . . In Lachmann's Schreiben muß ich eingreifende Wahrheit anerkennen. Den rechten Grund des Übels konnte er nicht sagen. Sie sind wahrhaftig der Einzige, der helfen kann; ich will gerne mitwirken«.

Unter diesen Umständen entschloß sich Mommsen zum Rücktritt; am 16. November teilt er Gerhard seinen Entschluß mit: »Die Wendung, die die epigraphische Angelegenheit genommen hat, hat mir viel zu schaffen gemacht . . . Aber jedes weitere Nachdenken und Überlegen bestärkt mich in meinem ersten Gedanken, mich unter diesen Umständen von dem Unter-

nehmen zurückzuziehen . . . Auch ich fühle es sehr schmerzlich, daß ich einen Lebenszweck verliere, wie er sich so leicht in dem kümmerlich glücklichen Lebensgang eines unbemittelten dotto nicht wiederfindet . . . Es werden ja wohl wieder bessere Zeiten kommen, wo ich es vergessen habe, wieviel Vergangenheit und wieviel Zukunft mir hiermit in den Brunnen fällt, aber Ihre Güte gegen mich will ich nicht vergessen.« Die Aufforderung der Akademie, mit Zumpt eine Teilung des von beiden gesammelten Materials zu vereinbaren, lehnt er entschieden ab; »ich verzichte«, schreibt er an den vorsitzenden Sekretar, »freilich mit blutendem Herzen auf ein Werk, in dem ich eine Stellung nach außen und für mich einen Lebenszweck zu haben meinte; aber es sind jetzt alle Eventualitäten, unter denen ich mich beteiligen kann, erschöpft«. Noch immer hoffte Gerhard im Verein mit Trendelenburg dem energisch für Mommsen eintretenden Kollegen Boeckhs im Sekretariat den vollständigen Bruch vermeiden zu können. Mommsen hat sich zur Fortführung der Verhandlungen bewegen lassen, so wenig er an ein Gelingen glaubte: »ich halte es für ebenso leicht,« schreibt er am 6. Januar 1848 an Henzen, »die Taufscheine der heiligen drei Könige aus dem Morgen- und Mohrenlande beizuschaffen, als in dieser Sache auch nur ein Ende abzusehen.« Aber seine Geduld war erschöpft; am 16. Februar sendet er an Gerhard einen sehr scharf gehaltenen Absagebrief: »Es thut mir leid, daß ich nicht im Stande bin Sie zu kontentieren. Ich habe des Memoirenschreibens genug und sehe vollkommen ein, daß alle sachlichen Gründe mich nicht weiter fördern. Ich schreibe nun seit 15 Monaten an Plänen, Rapporten, Vorschlägen aller Art, ohne daß es mir je geglückt wäre, das was mir die Hauptsache war, der Akademie einleuchtend zu machen; Sie werden es natürlich finden, daß ich keinen Mut mehr in mir finde, diese Beschäftigung fortzusetzen . . . Schaffen Sie mir nur eine bestimmte Antwort und machen dem unbarmherzigen Spiel ein Ende, das die Akademie jetzt mit mir zu treiben beliebt. Es ist das wieder einmal ein Fall, wo Schwäche und Halbheit in ihren Folgen gerade so verderblich sind, als es nur der überlegte Wille mir zu schaden irgend sein könnte. Zeit, Geld und Mut gehen mir aus, aber die Akademie ist nicht pressiert, die überlegt das noch einmal vier Wochen! Machen Sie ein Ende, so oder so, mir ist eine Last vom Herzen, wenn ich nur mit der Akademie nichts weiter zu thun habe. Weitere Konzessionen mache ich nicht . . . Sie sehen, wie mir die Sache vorkommt: verloren und zwei-

mal verloren wegen der Verzögerung . . . Lassen Sie uns alle endlich einmal das Ende dieser zwecklosen Plage erleben!»

Selbst jetzt noch hat Gerhard es über sich vermocht, Mommsen neue Vermittlungsvorschläge zu machen, begreiflicherweise ohne Erfolg. »Sein Sie überzeugt,« schreibt Mommsen am 1. März, »daß ich nicht aufgeregt, sondern sehr ruhig, wengleich sehr erbittert, Ihnen und wenn es sein muß der Akademie erkläre, nur dann an der Arbeit teilnehmen zu wollen, wenn die Resultate meiner Arbeit mir oder Henzen und Borghesi zu Gute kommen, sonst nicht. Sie brauchen das nicht in Schutz zu nehmen, aber machen Sie es der Akademie begreiflich, daß das mein Wille ist, und daß sie sich die Mühe ersparen kann, mir Vorschläge zu machen, die auf anderer Basis ruhen . . . Beschleunigen läßt sich die Entscheidung, wenn Sie selbst glauben und andere überzeugen wollen, daß mein Beschluß gefaßt ist und daß ich nicht spiele, aber auch nicht mit mir spielen lassen will.«

So endeten die dreijährigen Verhandlungen; die Hoffnung auf ein *Corpus inscriptionum Latinarum* schien definitiv begraben. In Leipzig war Mommsen eine Lehrtätigkeit als Professor des römischen Rechts geboten worden, die er als Erlösung von »der Gold in Goldschaum verwandelnden, alle intensive Arbeit tötenden Beschäftigung mit dem Journalisieren« und »als eine der vielen unerwartet glücklichen Fügungen in seinem Leben« begrüßte, »woran er erkenne, daß er ein Sonntagskind sei«. Neben seinen Amtsgeschäften nahm ihn die Bearbeitung seiner Reisefrüchte ganz in Anspruch. Wohl niemals hat eine antiquarische Reise so große Resultate gebracht als die von Mommsen in Italien zugebrachten Jahre. Außer dem Studium der Inschriftsteine und der handschriftlichen Sammlungen hatte er die Erforschung der damals noch fast unbekanntem italischen Dialekte mit staunenswerter Energie in Angriff genommen und für beide Aufgaben auf seinen Kreuz- und Querzügen im Königreiche Neapel ein unverhofft reiches Material gesammelt, das er in einer Reihe von Untersuchungen schon in Italien zu veröffentlichen begonnen hatte. Neben seinen oskischen Studien fesselten ihn vor allem die Monumente der rätselhaften messapischen Sprache in dem alten Kalabrien, »welche ich«, wie er schon Ende 1845 an Henzen schreibt, »zu entdecken beschlossen habe, da man ja doch nicht schicklicher Weise in Italien reisen kann, ohne eine neue Sprache oder Kunstschule ausfindig zu machen«. Im Jahre 1850 konnte er seine

unteritalischen Dialekte dem Archäologischen Institut in Rom darbringen. Es ist bezeichnend für die strenge Selbstkritik Mommsens, was er kurz vor ihrem Erscheinen an Henzen schreibt: »Leider macht mir das Buch absolut keine Freude mehr und zuweilen kommt es mir sogar recht pauvre und mittelmäßig vor; ich habe zu lange mich damit geplagt und die Freude der Arbeit bei den Einzelpublikationen vorweg genommen.« Auch mir hat er einmal erklärt, es sei das einzige Buch, dessen Veröffentlichung er bereut habe. Es war das Gefühl, daß er in sprachlicher Hinsicht der Aufgabe nicht vollkommen gewachsen war; aber doch hat dieses Werk, in so mancher Hinsicht es auch heute überholt und berichtigt ist, anregend und fruchtbringend wie kaum ein anderes gewirkt, und es bleibt dieser von großen historischen Gesichtspunkten ausgehenden Untersuchung als Grundlage der Erforschung der italischen Sprachen und der italischen Stämme für alle Zeiten ein unvergänglicher Wert gesichert. Jedoch hat Mommsen sich in seinem ganzen späteren wissenschaftlichen Schaffen nicht entschließen können, auf diese Studien wieder zurückzugreifen. Nur dem Etruskischen Alphabet hat er einige Jahre nachher eine eingehende Untersuchung gewidmet und in seinen späten Jahren unsere Akademie veranlaßt, für das Erscheinen eines Corpus etruskischer Inschriften einzutreten, aber mit Beschränkung auf die Herausgabe der noch immer der Erklärung unlösbare Schwierigkeiten bereitenden Texte ohne jeden Kommentar.

Vor allem galt es jetzt, die in Italien gesammelten Neapolitanischen Inschriften fertigzustellen. Jedoch auf ihre Drucklegung war ohne öffentliche Unterstützung nicht zu hoffen, und so hat Mommsen, gewiß nicht leichten Herzens, es über sich gewonnen, einen Zuschuß von 1200 Talern für den Verleger von der Berliner Akademie zu erbitten. »Die Inschriften des Königreichs Neapel,« heißt es in seinem an Boeckh am 14. November 1849 gerichteten Schreiben, »das Resultat vierjähriger Bemühungen und jener Reisen, welche mir zum größten Teil die Königliche Akademie möglich gemacht hat, sind druckfertig . . . Wenn die Königliche Akademie geneigt wäre, ein solches Opfer zu bringen, um nicht die von ihr aufgewandten Kosten als rein weggeworfen betrachten zu müssen, so würde ich sehr gern bereit sein, an dieser Arbeit, die mir ohnehin in jeder Beziehung teuer zu stehen gekommen ist, ohne Aussicht auf materiellen Ersatz auch noch die nicht geringe Zeit und Mühe zu wenden, die Druck und Register fordern . . . Ich sehe dies als einen letzten Versuch an, sie zu retten.«

So erbittert Boeckh auch über »die frühere sehr unangemessene Weigerung« Mommsens war, an dem *Corpus inscriptionum Latinarum* ferner teilzunehmen, »welche nur in persönlichen Verhältnissen gegründet sei«, so stellte er doch den Antrag, die Hälfte der geforderten Summe als Zuschuß zu bewilligen, unter der Bedingung, daß die Materialien Besitz der Akademie würden. Mommsens Freund, der Leipziger Verlagsbuchhändler Georg Wigand, übernahm den Verlag; noch 30 Jahre später hat Mommsen es ausgesprochen, daß ohne den aufopferungsvollen Entschluß dieses Mannes weder die neapolitanischen Inschriften, noch auch wahrscheinlich ein *Corpus inscriptionum Latinarum* zustande gekommen wäre. Im Anfang des Jahres 1852 war das Werk vollendet, eine um so erstaunlichere Leistung, als Mommsen in diesen Jahren neben seinen unteritalischen Dialekten seine großen Untersuchungen über das römische Münzwesen und seinen Verfall, über den Chronographen vom Jahre 354. über das Diokletianische Preisedikt und seine bedeutsamen epigraphischen Analekten veröffentlichte. »Manchmal«, schreibt er in jener Zeit an Henzen, »komme ich mir wie eine Windmühle vor, die mit allen vier Winden bald Weizen mahlt, bald Saubohnen, und die Gott danken muß, wenn sie nur aufgeschüttet bekommt und sich nicht selber zerreibt.«

Das Werk machte tiefen Eindruck, auch auf die Berliner Akademie. Hier war an einem großen Beispiel gezeigt, wie ein *Corpus* der lateinischen Inschriften zu machen war und was ein solches für die Wissenschaft bedeuten würde. Wieder war es Gerhard, der den abgerissenen Faden anzuknüpfen versuchte, und der wirksamste Bundesgenosse erstand ihm in Ritschl, der sich mit Mommsen zu einer Bearbeitung der archaischen Inschriften, die beide von verschiedenen Gesichtspunkten aus ins Auge gefaßt hatten, verbunden hatte. Die Regierung hatte dem hochangesehenen Philologen einen bedeutenden Zuschuß zur Drucklegung seines Werkes zugesichert und die Anfrage an die Akademie gerichtet, ob sie ebenfalls dasselbe unterstützen wolle. Die Majorität der Akademie war geneigt, das Werk mit dem Tafelband als ersten Teil oder als Vorläufer eines lateinischen Inschriftenkorpus zu publizieren; aber Ritschl erklärte sich mit Mommsen solidarisch und forderte als Vorbedingung weiterer Verhandlungen die Beseitigung Zumpts. Auch Mommsen hat der Akademie keinen Zweifel gelassen, daß er nur unter dieser Voraussetzung zu gewinnen sei; »ich habe an meinen *Corpus*-Träumereien«, schreibt er an Gerhard am 12. März

1853, »zu viel Zeit, Geld und Hoffnungskraft verloren, um davon ein zweites Kapitel zu träumen, habe auch . . . keineswegs so wie vor Zeiten unbedingt den Wunsch Corpus-Redakteur zu werden«. Auch die übrigen von Mommsen gestellten Bedingungen wurden anstandslos angenommen, vor allem, worauf Mommsen unbedingt bestand, daß nicht ihm allein die gesamte Leitung des Corpus übertragen werde, sondern Henzen als gleichberechtigter Redakteur neben ihm gestellt und der römische Gelehrte Gian Battista de Rossi, dessen wissenschaftliche Bedeutung und dessen Unentbehrlichkeit für die Ausführung des Werkes von beiden klar erkannt war, ihnen zugesellt werde. Mommsen sollte Italien bearbeiten mit Ausschluß von Rom, dessen Inschriften Henzen übertragen wurden; de Rossi, der sich bereits damals seiner großen Lebensaufgabe: der Erforschung der Katakomben und der Sammlung der christlichen Inschriften Roms zugewandt hatte, fiel es zu, die epigraphischen Handschriften, insbesondere auf der Vatikanischen Bibliothek, an der er angestellt war, auszubeuten.

Bereits im Juni desselben Jahres waren Mommsen und seine beiden Genossen zu Korrespondenten der Akademie ernannt worden, und die Arbeit wurde sofort in Angriff genommen.

Der Kampf um das Corpus inscriptionum Latinarum steht einzig in der Geschichte unserer Akademie da, und wohl in keiner Akademie ist jemals so lange und so erbittert um ein großes wissenschaftliches Unternehmen gestritten worden. Die ablehnende Haltung der von Boeckh geleiteten Majorität der Akademie läßt sich, wenn auch nicht rechtfertigen, so doch erklären. Es schreckte nicht nur die Unübersehbarkeit des Unternehmens die damals in ihren Mitteln sehr beschränkte Akademie ab, sondern es war auch das unbehagliche Gefühl für ihr Verhalten bestimmend, daß zur Beurteilung und Leitung desselben sich kein Fachmann in ihrer Mitte befand. Aber der Vorwurf kann ihr nicht erspart bleiben, daß sie sich der Einsicht hartnäckig verschlossen hat, daß ein Inschriftencorpus nur durch das Zurückgehen auf die Originale und auf die handschriftlichen Sammlungen ein sicheres Fundament erhalten könne, und vor allem daß sie es nicht verstanden oder doch nicht über sich vermocht hat, die Geister zu scheiden. Denn die großen Eigenschaften Mommsens treten bereits in seinen Jugendjahren unverkennbar zutage. Schon bei dem Betreten des italischen Bodens ist er innerlich beinahe fertig; der weite, unverrückt auf große Aufgaben und die Lösung neuer Probleme gerichtete Blick, das sichere Erkennen des zu erreichen-

den Zieles und des dahin führenden Weges, die beispiellose Arbeitskraft und Arbeitslust, das unerschütterliche Festhalten an dem einmal als richtig Erkannten -- als »einen sehr beharrlichen Mann, der keinen Fußbreit nachgibt«, bezeichnet ihn Boeckh einmal am Ende des Kampfes — alle diese Eigenschaften seiner späteren Jahre treten in dem Briefwechsel des jungen Mommsen mit Henzen und Gerhard, wie in seinem Verhalten zu der Berliner Akademie uns deutlich entgegen. Wohl niemals haben sich die Pforten einer Akademie einem Gelehrten nach so langem und heftigem Kampfe geöffnet; er hat weder seine Gegner geschont, noch auch immer seinen Freunden es leicht gemacht, seine Sache zu führen; aber er konnte, als die letzte Hoffnung auf das Gelingen seiner Pläne gescheitert schien, mit Recht in einem Briefe an Boeckh von sich sagen: »Ich hoffe es gezeigt zu haben, daß bei den mancherlei Verhandlungen, die ich mit der Königlichen Akademie gepflogen, nicht mein persönliches, sondern nur das Interesse der Sache mich geleitet hat.«

Nicht ohne Bedenken hat Mommsen im Jahre 1853 der Aufforderung der Akademie Folge geleistet und die Leitung des Inschriftenwerks auf sich genommen. Über den Umfang der Arbeit hat er sich nicht getäuscht. »Kommt es dazu,« schreibt er Ende Mai 1853 an Henzen, »so wird es eine Lebensaufgabe für Sie wie für mich; denn unter 10 Jahren ist die Arbeit nicht beendet und sie kann 20 währen; mit dem, was daran hängt, erfüllt sie unsere ganze Lebenszeit«. Und gerade damals stand er im Begriff, die letzte Hand an den ersten Band seiner Römischen Geschichte zu legen. In Italien war er vom Juristen zum Historiker geworden; mit unzweideutiger Beziehung auf seinen eigenen Bildungsgang sagt er von einem früh verstorbenen Freunde: »Ausgegangen von dem strengen Studium des klassischen Römischen Rechts erkannte er wie jeder, der nicht in der Formel an sich den Geist zu finden meint, daß die historische Jurisprudenz ohne die Geschichte, das Römische Recht ohne Rom noch etwas weniger ist als Stückwerk.« Wenn ihn auch sein Beruf und innere Neigung immer wieder zu seinem Universitätsstudium zurückführte, so lag doch in und seit jenen Jahren der Schwerpunkt seiner literarischen Tätigkeit auf dem Gebiet der Geschichte. Bereits im Oktober 1849 meldet er Henzen: »Ich habe halb und halb oder eigentlich mehr als halb es übernommen, eine lesbare, notenlose Römische Geschichte zu schreiben und habe mich vorläufig in das Studium der Kaiser-

zeit vertieft«, und im Juni des folgenden Jahres schreibt er dem Freunde: »Ich habe teils meiner Subsistenz wegen« — er war nicht lange vorher seiner Professur entsetzt worden — »teils weil die Arbeit mich sehr anmutet, zugesagt und wirklich angefangen, eine lesbare, nicht allzu ausführliche Römische Geschichte — Darstellung, nicht Untersuchung — zu schreiben. Zu solchen Arbeiten ist es wahrlich hohe Zeit; es ist mehr als je nötig, die Resultate unserer Untersuchungen einem größeren Kreise vorzulegen, um uns nicht gänzlich vom Platze verdrängen zu lassen«. <sup>1</sup> Im Jahre 1854 erschien der erste Band; in den beiden folgenden der zweite und dritte: eine Riesenleistung, die an genialer Schaffenskraft in der Geschichte der Wissenschaft kaum ihresgleichen findet. Bei der Feier seines 80. Geburtstages hat Mommsen in einer im Freundeskreise gehaltenen Festrede den Ausspruch getan, er habe nicht genug gewußt, als er die Römische Geschichte schrieb. Der Verfasser der römischen Forschungen und des Staatsrechts durfte das sagen, und es war ihm Ernst damit. Aber ohne den kühnen Wagemut seiner jungen Mannesjahre wäre die Römische Geschichte von ihm überhaupt nicht geschrieben worden, und die Grundanschauungen seines Werkes sind ihm in allem Wesentlichen geblieben: denn es ist das rechte Zeichen des Genies, daß es ahnend erkennt, was dann die Forschung in langer Arbeit begründet. Vor dem Beginn der Kaiserzeit hat Mommsen innegehalten; gerade er konnte nicht verkennen, daß für eine Schilderung dieser Zeit erst das Fundament gelegt werden müsse, daß eine Geschichte des Römischen Kaiserreiches dem Inschriftenwerk nicht vorausgehen könne. In dem zweiten Bande seines Staatsrechts, dem glänzendsten Teile seines Meisterwerkes, hat er 20 Jahre später die Grundlage für eine Römische Kaisergeschichte in der Darstellung der Verfassung des Kaiserreichs ge-

<sup>1</sup> Ich kann mir nicht versagen, aus einem Briefe Mommsens vom 26. November 1854 an Henzen, der ihm einige Bedenken nach der Lektüre des ersten Bandes der Römischen Geschichte ausgesprochen hatte, folgende Worte mitzuteilen: »Über den modernen Ton wäre viel zu sagen. Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß er nicht gewählt ist, um das Publikum zu kajolieren. Direkte Anspielungen, die sich hundertfach darboten, sind durchgängig verschmäht. Aber wollen Sie eins bedenken: es gilt doch vor allem die Alten herabsteigen zu machen von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen, sie in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt, gesägt und gezimmert, phantasiert und geschwindelt wird, den Lesern zu versetzen — und darum mußte der Consul ein Bürgermeister werden usw. Es mag zu viel geschehen sein; glauben Sie nicht, daß ich eigensinnig gegen den Tadel mich opponiere. aber meine Intention, denke ich, ist rein und richtig; die möchte ich vertreten.«

schaffen. 10 Jahre darauf hat er die Reichsgeschichte geschrieben, die er als fünften Band und als Fortsetzung seiner Römischen Geschichte bezeichnete, »so schwer es auch ist, nach 30 Jahren den Faden da wieder aufzunehmen, wo ich ihn fallen lassen mußte«. Ich stehe nicht an, diesen Band an wissenschaftlicher Bedeutung und Fülle neuer Resultate noch über seine Vorgänger zu stellen, und ich glaube, daß die Zeit nicht fern ist, in der die Meisterschaft, mit der hier das Weltreich in seinen mannigfachen Gestaltungen im Orient und im Occident geschildert ist, volles Verständnis finden wird. Aber das Publikum war begreiflicherweise enttäuscht, in dieser Kaisergeschichte nicht die dem vierten Bande vorbehaltene Schilderung des Kaiserhofs und der Hauptstadt zu finden, und bei der Eigenart des wenig gekannten und nicht in den Kreis unserer Schulbildung fallenden Stoffes und der streng maßvollen, allen Überschwang und moderne Vergleiche meidenden, dagegen wissenschaftliche Erörterungen und gelehrte Anmerkungen nicht scheuenden Darstellung kann es nicht befremden, daß sein Erfolg und seine Verbreitung geringer gewesen ist.

Den Plan, den vierten Band zu schreiben, hatte Mommsen damals wohl ebensowenig ernstlich gefaßt, als ganz aufgegeben. Bereits als der Krieg im Jahre 1870 ausbrach und die Existenz auch des einzelnen in Frage gestellt schien, dachte er daran, Charakteristiken der Römischen Kaiser zu veröffentlichen; als er wenige Jahre später nach Leipzig übersiedeln wollte, trug er sich mit der Hoffnung, dort seine Römische Geschichte vollenden zu können. Über das Militärsystem Cäsars veröffentlichte er im Jahre 1877 eine resultatreiche Untersuchung und in demselben Jahre sandte er seinen Freunden als Dank für die ihm zu seinem 60. Geburtstag dargebrachte Festschrift zwei Abhandlungen aus der Kaiserzeit, die er scherzhaft-wehmütig als den vierten Band seiner Römischen Geschichte auf dem Umschlag bezeichnete und mit dem Motto versah: »gerne hätt' ich fortgeschrieben, aber es ist liegen geblieben«. Das erste wie auch das vierte Jahrhundert der Kaisergeschichte hat er zu wiederholten Malen in seinen Universitätsvorlesungen behandelt. Einige Versuche aus späterer Zeit haben sich in seinem Nachlaß gefunden, in denen er teils die Schilderung der Ereignisse nach Cäsars Tod weiterzuführen versucht hat, teils allgemeinere Probleme behandelt, wie die Beamtenaristokratie und das erste Auftreten des Christentums: nicht ausgeführte Skizzen, die aber deutlich dartun, daß er in diesem vierten Bande noch ganz anderes zu geben dachte als eine

Geschichte des Kaiserhofes und der Reichsverfassung. Was ihn abgehalten hat, sein Werk zu vollenden, war schwerlich, sicher aber nicht allein die Scheu, die Stellung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten zu schildern. Gerade in seinen späteren Jahren hat dieses Problem sein Interesse in hohem Maße gefesselt und ihm Anlaß zu tiefgreifenden Untersuchungen gegeben: hat doch seine meisterhafte Abhandlung über den Religionsfrevler im Römischen Recht erst die Grundlage geschaffen für die richtige Beurteilung der Stellung der Christen wie der Juden zur Römischen Reichsregierung. Das Entscheidende war doch, daß er innerlich ein anderer geworden war und nicht mehr die Stimmung wiederfinden konnte, aus der heraus er das Werk seiner Jugend geschrieben hatte. »Ich habe nicht mehr die Leidenschaft, Cäsars Tod zu schildern«, hat er einem Kollegen gesagt. Auch konnte ihm das bewundernde Lob der Fachgenossen, das seinem fünften Bande nicht fehlte, nicht Ersatz bieten für den Mangel des Enthusiasmus, den seine Römische Geschichte einst hervorgerufen hatte. »Ich wünsche nicht noch einmal einen succès d'estime zu erleben«, hat er mir einmal ausgesprochen. Selbst die Veröffentlichung seiner Vorlesungen hat er in seinem Testament verboten; sie sollten nicht dazu gebraucht werden, um eine Notbrücke zu schlagen zwischen dem von Leidenschaft durchglühten Werke seiner Jugend und der abgeklärten Schöpfung seines Alters.

Nicht lange vor seinem Tode hat Mommsen es ausgesprochen, daß er dem Inschriftenwerk die Vollendung seiner Römischen Geschichte geopfert habe, und in der Tat hat die kaum übersehbare Aufgabe, die er damit auf seine Schultern nahm, Jahrzehnte hindurch den größten Teil seiner Arbeitskraft in Anspruch genommen. Erst jetzt, da das Werk fast beendigt vorliegt, kann man, und in vollem Maße nur diejenigen, die an der Ausführung mitzuwirken berufen waren, den Umfang dieser Riesenarbeit ermessen. Die bald gewonnene Überzeugung, daß sie nur in Berlin vollendet werden könne, führte zu Mommsens Berufung an unsere Akademie im Anfang des Jahres 1858. Die Mitglieder der epigraphischen Kommission durften sich in ihrem Vorschlag statt jeder weiteren Darlegung seiner Verdienste darauf beschränken, ihn als den »Verfasser der Römischen Geschichte« zu bezeichnen, »welcher infolge seiner anerkannten Leistungen auf dem Felde der lateinischen Epigraphik zur Redaktion des akademischen Corpus Inscriptionum Latinarum nach Berlin gerufen worden sei«; am 27. April 1858 wurde seine Wahl vom König bestätigt. In seiner von Boeckh beant-

worteten Antrittsrede am Leibniztage desselben Jahres sprach er nicht von seiner Römischen Geschichte oder seinen sonstigen Werken, sondern nur von »dem großen wissenschaftlichen Unternehmen, von dem die Akademie einen wichtigen Teil in seine Hand zu legen für gut gefunden habe«. Es sei »die Grundlegung der historischen Wissenschaft, daß die Archive der Vergangenheit geordnet werden; er hoffe in der ihm und seinen Mitarbeitern übertragenen Abteilung Ordnung zu stiften und einen guten Katalog herzustellen«.

In den ausführlichen, nur im Auszuge gedruckten Jahresberichten Mommsens und seiner Mitarbeiter kann man den Fortgang der Arbeit stetig verfolgen. Man darf wohl sagen, daß noch niemals für ein so umfassendes Werk alle Hilfsquellen in gleich vollständiger Weise flüssig gemacht und bis auf die Neige ausgeschöpft worden sind. Zunächst mußte durch die Bewältigung der unübersehbaren handschriftlichen Überlieferung die Grundlage für die Herstellung der verlorenen und verstümmelten Inschriften geschaffen werden, eine Arbeit, die ohne de Rossis Hilfe kaum hätte geleistet werden können. »Das Berliner Unternehmen der Lateinischen Inschriftensammlung«, schreibt Mommsen in dem Nachruf auf ihn, »deren schwierigster Teil und deren wichtigster Vorzug die Aufarbeitung des massenhaft in den Bibliotheken aufgehäuften Materials ist, hat in Rossi einen Mitbegründer und einen grundlegenden Förderer gefunden . . . und mit Recht nennt das Titelblatt der wichtigsten Abteilung auch seinen Namen.« Mit ihm im Verein haben Mommsen und Henzen, dem es zufiel, des Fälschers Ligorio mehr als 40 Foliobände durchzuarbeiten und diesen Augiasstall auszukehren, die handschriftlichen Inschriftensammlungen in und außerhalb Italiens zum Teil erst entdeckt und zum erstenmal wissenschaftlich verwertet. Dann mußte die gedruckte, zum Teil nur an Ort und Stelle auffindbare Literatur ausgenutzt, vor allem aber an die Aufnahme der gesamten noch vorhandenen Originale gegangen und der ganze Occident nach ihnen durchforscht werden, wie Mommsen es vordem für das Königreich Neapel getan hatte. Bereits im Jahre 1857 hat er selbst die Donauländer bereist, um das Material für den III. Band zu gewinnen.

Der erste Band des Corpus erschien im Jahre 1863, kurz nach Ritschls Tafelband, viel später als Mommsen und die Akademie gehofft hatten; er enthielt die Inschriften bis auf Cäsars Tod nebst dem Kalender und den Konsular- und Triumphaltafeln, die letzteren in Henzens Bearbeitung.

Nicht ohne Widerstreben hatte Mommsen sich entschlossen, das System der geographischen Ordnung, das er nach kurzem Schwanken als das richtige erkannt hatte, hier zu durchbrechen; aber praktisch hat sich die Trennung bewährt und es ist dieser Band durch die bewundernswerten Kommentare zu den alten Gesetzesurkunden und nicht minder zu dem Kalender eine Urkundenedition in großem Stil geworden, wie sie nur Mommsen zu leisten vermochte, in dem die Geschichte und Philologie sich mit der Jurisprudenz verbündet und gegenseitig befruchtet hatten. In den übrigen Bänden hat er dagegen prinzipiell, in bewußtem Gegensatz zu Boeckhs Behandlung der griechischen Inschriften, ausführliche Erläuterungen ausgeschlossen und wo die Dokumente solche erforderten, sie außerhalb des Corpus gegeben. Solche Erläuterungen hat er, wie in früherer Zeit in seinem berühmten Kommentar zu den Spanischen Stadtrechten, zahlreichen Urkunden angedeihen lassen, die umfassendsten in seiner an Fülle des historischen Stoffes und kritischer Durcharbeitung einzig dastehenden Ausgabe des Monumentum Ancyranum, das Humann auf Mommsens Betreiben zum erstenmal in Gips geformt hatte; in dieser Ausgabe der 'Königin der Inschriften' hat Mommsen in der Tat der gelehrten Forschung einen Ersatz für die von ihm nicht geschriebene Darstellung der Augusteischen Zeit geboten. Die kritische Herstellung des Textes erschien ihm neben der Geschichte der Überlieferung als die wesentlichste Aufgabe der Inschriftensammlung; bei den verlorenen und verstümmelten Inschriften mit Wiedergabe aller in Betracht kommenden Varianten, aber ohne jede pedantische Kleinigkeitskrämerei, zu der die Epigraphik so leicht verführt. In der Ergänzung, in der Mommsens Scharfsinn Großartiges geleistet hat, ist es in erster Linie die Herstellung des Sinnes, nicht des oft unerreichbaren Wortlautes, die er anstrebt; überall hat er in der Bearbeitung der lateinischen Inschriften, in der bis dahin dilettantische Zügellosigkeit ihr Unwesen getrieben hätte, die streng philologische Methode im Sinne Lachmanns zu Ehren gebracht, d. h. wie er sie einmal definiert hat, »einfach die rücksichtslos ehrliche, im Großen wie im Kleinen vor keiner Mühe scheuende, keinem Zweifel ausbiegende, keine Lücke der Überlieferung oder des eigenen Wissens übertünchende, immer sich selbst und anderen Rechenschaft legende Wahrheitsforderung«. Die historischen Ergebnisse der Inschriften sind, verschmolzen mit der literarischen Überlieferung, in den Einleitungen zu den einzelnen Orten zusammengefaßt, die in einer für alle Arbeiten Mommsens

charakteristischen Knappheit und Prägnanz der Formgebung eine Geschichte der Gemeinden des Römischen Occidentes geben. Jedem Bande sind vorzügliche Karten von Kiepert's Meisterhand und umfangreiche Indices beigefügt, die in streng systematischer Ordnung den Extrakt des unübersehbaren Materials bieten und seine Benutzung erst ermöglichen. Schon seit dem Beginn seiner Studien hatte er die möglichste Vervollkommnung des von Scaliger dafür gegebenen Beispiels als unerläßlich für das Werk ins Auge gefaßt: »als Schloß ohne Schlüssel« bezeichnet er jede ohne ausreichende Indices erschienene Inschriftenpublikation.

Das für die Bearbeitung der Urkunden gegebene Muster kann kaum übertroffen werden und man darf wohl hoffen, daß es in immer höherem Maße für alle Publikationen ähnlicher Art das Vorbild werden wird. Philologie und Geschichte haben sich hier zu einem Werke verbündet, das, wie kein anderes, grundlegend für die monumentale Forschung, die Mommsen auf römischem Gebiet in ihr volles Recht eingesetzt hat, und umwälzend für die Erkenntnis des römischen Kaiserreiches und des in ihm pulsierenden Lebens geworden ist. Weite Räume des von den Römern beherrschten Erdkreises, die unserem Blick bis dahin fast vollständig verborgen waren, sind durch das Inschriftenwerk mit einem Schlage in helles Licht gerückt und gewissermaßen wieder bevölkert worden. Tiefe Einblicke haben wir erhalten in das Reichs- und Heerwesen, tiefere noch in die bis dahin fast unbekanntes Verwaltung des Weltreichs und die Verfassung seiner Gemeinden, in das Genossenschaftswesen, in das Leben und Treiben der niederen Kreise und in ihre Sprache. Die Einheitlichkeit und die Mannigfaltigkeit der römischen Zivilisation, ihr machtvolles, das einheimische barbarische Wesen überflutende Eindringen in den Westen, ihre Ansmiegung und Unterordnung unter die überlegene hellenistische Kultur im Osten des Reichs tritt uns in den Inschriften überraschend klar vor Augen.

Nicht nur die Geschichte und die Philologie, auch die Jurisprudenz und die Theologie haben Anregung und Belehrung gewonnen aus dieser ihnen neu erschlossenen Quelle. Die lateinische Epigraphik, die, von Philologen und Historikern gemieden, mehr und mehr zu einer nur von wenigen gekannten, von niemand ganz beherrschten Geheimwissenschaft geworden war, ist durch das lateinische Inschriftenwerk in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Forschung gerückt worden. Aus den zahllosen Bächen,

die bis dahin die Inschriften bargen und verbargen, sind sie hier in einem riesigen, aber leicht übersehbaren Becken vereinigt worden. Die massenhaften Fälschungen, die die Epigraphik vergiftet und von jeglicher Berührung mit ihr abgeschreckt hatten, sind aufgedeckt und in sicheres Gewahrnam gebracht. Die in der Veröffentlichung und Erklärung der Inschriften im Corpus geübte weise Beschränkung ist bereits jetzt in weiten Kreisen vorbildlich geworden. Mehr und mehr verschwinden jene langatmigen, altbekanntes immer wieder bringende Kommentare, ohne die man früher keine Inschrift in die Welt schicken zu können vermeinte. Auch die für die Forschung ebenso unentbehrliche, als schwer zu organisierende lokale Epigraphik hat sich der mächtigen Wirkung des lateinischen Inschriftenwerkes nicht entziehen können, das an internationaler Bedeutung und Schätzung wohl von keinem anderen wissenschaftlichen Werke erreicht wird.

Der Anteil Mommsens an dem Corpus ist nicht nach den Bänden zu bemessen, die er unter seinem Namen herausgegeben hat, so umfangreich diese auch sind. Abgesehen von den ältesten Inschriften bearbeitete er die Donauländer und den Orient, Oberitalien und Unteritalien; den beiden Bänden, die der letzteren Aufgabe gewidmet sind, hat er die seinen neapolitanischen Inschriften im Jahre 1852 vorausgeschickte Vorrede 30 Jahre später wieder beigegeben und der Freude über das Gelingen des Werkes, an dem er damals verzweifelt hatte, wie dem Dank an die hingeschiedenen Schützer desselben: Borghesi und an seinem Verleger Wigand, wie an die noch mit ihm tätigen Arbeitsgenossen bewegten Ausdruck gegeben. Das Steuerruder, sagt er in dieser Vorrede, das ich durch drei Decennien in guten und bösen Zeiten geführt habe, lege ich jetzt, wo mein Leben mit diesem Werke zur Neige gegangen ist, nieder. Aber noch mehr als zwanzig Jahre lang hat er das Schiff geführt und den ihm anvertrauten Schatz fast ganz in dem sicheren Hafen geborgen. Noch ein Jahr vor seinem Tode vollendete er die Neubearbeitung der lateinischen Inschriften des Orients und in den letzten Wochen seines Lebens beschäftigte ihn der Gedanke an den Neudruck der im ersten Bande veröffentlichten Urkunden. Aber mit alledem ist doch seine Tätigkeit an dem Werke kaum zur Hälfte bezeichnet, denn den unverkennbaren Stempel seines Geistes trägt ein jeder Band der Sammlung. Als der Tod einen treuen Genossen mitten in der Arbeit abberief, ist er selbst eingetreten, um den verwaisten Band zu

vollenden. Bis an das Ende seiner Tage las er unermüdlich die Korrekturbogen des ganzen Werkes und ließ ihnen seine durchdringende Kritik angedeihen. Er hat seine Hilfe nie aufgedrängt, aber auch nie verweigert, und ein jeder der Mitarbeiter, die im Laufe eines halben Jahrhunderts dem Corpus beigetreten sind, ist sein Schüler und sein Schuldner geworden.

Das große Werk, das er geschaffen, wird dauern, so lange es eine Wissenschaft gibt; aber fast mehr noch als anderes Menschenwerk ist es der Gefahr zu veralten ausgesetzt, da hier eine Vollständigkeit zu erreichen der stete Zuwachs des Materials unmöglich macht, der besonders in letzter Zeit in einzelnen Teilen des Römerreiches geradezu unheimliche Dimensionen angenommen hat. Schon als die erste Anfrage Jahns an Mommsen herantrat, hat ihn die Sorge um die Fortführung des Werkes, zu dem noch nicht der erste Stein gelegt war, beschäftigt: »Sie bleiben«, schreibt er am 22. Mai 1845 an Henzen, »unser Gesandter in Rom und später übernehmen Sie den Zugangskatalog, denn jedenfalls muß, wenn dieses Werk fertig ist, das Archäologische Institut das mit zu seiner zweiten Hauptaufgabe machen, die Sammlung beständig zu ergänzen.« Auch in dem der Akademie zu Beginn des Jahres 1847 eingereichten Plan wird bereits die Begründung eines »epigraphischen Journals« in Aussicht genommen, eine Absicht, die Mommsen 25 Jahre später durch die von dem Archäologischen Institut auf seinen Antrag herausgegebene *Ephemeris epigraphica* verwirklichte. In ihr brachte er neben umfangreichen Untersuchungen und eingehenden Kommentaren zu bedeutenden, neu ans Licht getretenen inschriftlichen Dokumenten die vorläufigen Ergänzungen zu den bisher erschienenen Bänden des *Corpus Inscriptionum Latinarum* zur Veröffentlichung, die jetzt vielfach bereits in die zu einzelnen Teilen des Corpus gegebenen Supplementbände übergegangen sind. »Die Herausgabe einer Inschriftensammlung ohne Fürsorge für deren stetige Fortführung«, schreibt er im Jahre 1877 in einem Bericht an den Minister, »heißt ungefähr soviel, wie eine Straße bauen und sie nicht im Stand halten«, und im folgenden Jahre setzt er der Akademie »für eine Zeit, in der sein Mund in diesen Fragen nicht mehr mitsprechen werde«, auseinander, »was geschehen müsse, wenn das Gebäude, mit dessen Errichtung ihr und mein Name verknüpft ist, in demselben Geist in Stand gehalten werden soll, in welchem wir es aufgeführt haben.«

Neben dieser Ergänzungsarbeit beschäftigte ihn schon früh der Gedanke an einen weiteren Ausbau durch Monographien, die auf der Inschriftensammlung basierend, das ganze numismatische und literarische Material mit Einschluß der Papyri mit dem epigraphischen zusammenarbeiten sollten. Schon im Jahre 1846 spricht er es aus: »Es würde meine Absicht sein, statt der Noten eine materienweise geordnete Suite solcher Abhandlungen dem Corpus als selbständiges Werk anzuhängen, um die wissenschaftlichen Resultate daraus zu ziehen«, und ein Jahr später schlägt er vor, es solle Henzen beauftragt werden, unter Borghesis Leitung im Anschluß an das Corpus einen vollständigen Katalog der römischen Magistrate und eine Geschichte der Legionen zu geben. Aber erst nach Vollendung der ersten fünf Inschriftenbände brachte er an die Akademie den eingehend motivierten Antrag, »eine relativ vollständige Prosopographie der namhaften Männer der ersten drei Jahrhunderte der Kaiserzeit aufzustellen und ihr chronologisch geordnete Listen der Konsuln und der anderen Magistrate anzuschließen«. Es hat fast ein Vierteljahrhundert gewährt, bis der erste Teil dieses Programmes von den damit betrauten Gelehrten hat zu Ende geführt werden können; der zweite, übrigens viel leichter zu bewerkstelligende, steht noch aus. Es war für dieses Werk, für das Mommsen in seinem Namenindex zu dem jüngeren Plinius bereits im Jahre 1870 ein Vorbild gegeben hatte, die ganze monumentale und literarische Überlieferung auszuschöpfen, wie dies von einem Einzelnen kaum hätte durchgeführt werden können: so wird endlich, sagt Mommsen in dem dem ersten Bande vorausgeschickten Vorwort, die unvollkommene Teilkenntnis der einzelnen Überlieferungsgattungen durch die aus dem gesamten Material gewonnene Sachkenntnis ersetzt werden. Das vorzüglich ausgeführte Werk ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Erforschung der Römischen Kaiserzeit geworden; hier ist an einem bedeutsamen Beispiel der historische Ertrag der monumentalen Überlieferung klargelegt. Es würde für Borghesi, der ähnliche Aufgaben und insbesondere die Herstellung einer vollständigen Konsulliste der Kaiserzeit sein ganzes Leben hindurch unablässig verfolgt hatte und den, trotz seines glänzenden Scharfsinns und seiner die Inschriften und Münzen in gleicher Weise beherrschenden Gelehrsamkeit, der Mangel eines sicheren Fundamentes an der Erreichung dieses Zieles hatte scheitern lassen, eine wehmütige Freude gewesen sein, hier die gesamte Überlieferung in möglichster Vollständigkeit

und kritischer Sichtung vor Augen gestellt zu sehen. — Wenige Jahre vor seinem Tode hat Mommsen sich entschlossen, im Verein mit Harnack die Fortführung dieses Werkes bis auf Justinian zu unternehmen, eine Aufgabe, die an Umfang und Schwierigkeit jene noch wesentlich übertrifft. Er hat es seiner Art entsprechend nicht verschmäht seine schwindenden Kräfte entsagungsvoll in den Dienst dieser Arbeit zu stellen und mit eigener Hand die Auszüge aus den juristischen Quellen anzufertigen und zu redigieren: daß die Vollendung des Werks zu erleben ihm nicht beschieden sein würde, hat er wohl gewußt.

Von den übrigen Folgearbeiten des Inschriftenwerkes, die Mommsen ins Auge gefaßt hatte, ist bisher nur die Sammlung der Zeugnisse für das Militärwesen der Kaiserzeit in Angriff genommen worden: leider ist die Vollendung dieser für die Römische Reichsgeschichte so wichtigen Aufgabe vorläufig noch nicht abzusehen.

Nächst den Inschriften waren es vor allem die Münzen, denen Mommsen schon früh sich zugewandt hatte und denen er am Abend seines Lebens eine ähnliche Organisation zu schaffen bemüht gewesen ist. Bereits auf seinen Reisen in Italien in den Jahren 1845 und 1846, auf denen der Numismatiker Julius Friedländer sein Genosse war, hatte er bei der Erforschung der italischen Dialekte sich um die Entzifferung der oskischen und messapischen Münzen bemüht, zu denen später die nordetruskischen traten. In Leipzig, als er seine Römische Geschichte vorbereitete, hatte er seine tief eindringende Forschung den römischen Münzen zugewandt: die damals entstandenen Untersuchungen sind die Vorläufer oder vielmehr bereits Teile seines großen 10 Jahre später veröffentlichten Werkes, der ganz neue Bahnen eröffnenden Geschichte des römischen Münzwesens. Den Mangel einer systematischen Sammlung der Münzen hat er sicherlich damals bereits schwer empfunden, aber nicht gewagt, solange nicht das Inschriftenwerk sicher geborgen war, mit einem neuen, noch größeren Unternehmen an die Akademie heranzutreten. Erst in der Rede zu Kaisers Geburtstag am 18. März 1880 wies er auf die Notwendigkeit einer solchen Sammlung mit folgenden Worten hin: »Die große zusammenfassende Arbeit, deren es hier bedarf, ist zur Zeit nicht einmal in Aussicht. Und doch ist im ganzen Kreise der Altertumswissenschaft jetzt keine Stelle, wo ein solches Zusammenfassen so dringend gefordert würde als hier. Wenn jetzt oder später der geeignete Träger eines solchen Unternehmens auftreten sollte, so werden

hoffentlich wir, oder die dann unsere Plätze einnehmen, um die Ausfüllung der Lücke bemüht sein, obgleich die eigenen Mittel der Akademie für ein so kolossales Unternehmen sicher nicht ausreichen werden.« Es war nicht Mommsens Art, wissenschaftliche Desiderata zu bezeichnen, ohne den praktischen Versuch folgen zu lassen, ihnen abzuhelpfen, und gewiß hat er bereits, als er diese Worte sprach, sich mit dem kühnen Gedanken getragen, ein Corpus Nummorum dem Corpus Inscriptionum an die Seite zu setzen. Jedoch erst im Beginn des Jahres 1886 richtete er ein Schreiben an die Generaldirektion der Königlichen Museen, in dem er ausführte, daß »eine zusammenfassende Publikation über die Münzen, welche eine volle Ausbeute für die Wissenschaft gewähren werde«, eine Notwendigkeit sei. In einer ausführlichen, als Antwort auf eine an die Akademie gelangte Anfrage des Ministers verfaßten Denkschrift, setzt er dann am 7. Juli 1887 die Bedeutung des Unternehmens auseinander. »Es kann gar keinem Zweifel unterliegen«, heißt es im Eingang, »daß für jedes Studium auf dem Gebiete des Altertums, mag es auf Geschichte, Sprache, Religion, Kunst oder jeden anderen Gegenstand gerichtet sein, nichts so schmerzlich entbehrt wird und so vielfach das private Studium hindert und verkrüppelt, als der Mangel einer rationell angelegten Sammlung der antiken Münzen.« Die Notwendigkeit eine solche zu schaffen wird nicht nur mit dem »Chaos, das die derzeitige numismatische Literatur darstellt«, motiviert, sondern mit der hier anzustrebenden, von allen bisherigen Münzpublikationen gänzlich verschiedenen Aufgabe, die zu vergleichen sei mit der Publikation der Manuskripte. Nicht um das einzelne Exemplar, wie es in den Münzkatalogen veröffentlicht werde, handle es sich hier, sondern die Wissenschaft brauche den Stempel wie er sich aus den einzelnen, zum Teil höchst unvollkommenen Exemplaren ergebe. »Wenn man, wie allen praktischen Unternehmungen notwendig ist, die Illusion der abstrakten Vollständigkeit fallen läßt, so ist bei dem gegenwärtigen Zivilisationsstand die Herstellung eines Corpus Nummorum, das ohne Unterschied der Sprachen und der Staaten alle bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. geschlagenen Münzen zu umfassen hat, mit Ausschluß der römischen Reichsmünzen, ein wohl großartiges, aber ausführbares Unternehmen.«

Von vornherein bestand die Absicht mit einem fest abgegrenzten Teile des gigantischen Planes zu beginnen und auf Imhoofs Vorschlag, der sich zu der Leitung des Werkes bereit erklärt hatte, wurde mit der Bearbei-

tung der Donauprovinzen und Makedoniens der Anfang gemacht. Die Ausführung ist auf mancherlei Schwierigkeiten persönlicher und sachlicher Art gestoßen und bisher ist nur der erste Halbband, der Dacien und Moesien behandelt, erschienen; doch zeigt bereits dieser auf das deutlichste, daß eine solche für alle Landschaften des Römerreichs durchgeführte Sammlung ein Fundamentalwerk der gesamten Altertumswissenschaft, ein würdiges Seitenstück zu dem Inschriftenwerke zu werden berufen sein würde.

Im Jahre 1894 hat dann Mommsen mit einem aus Anlaß seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums ihm zur Verfügung gestellten Kapital eine Sammlung der Münzen Vorderasiens ins Werk gesetzt. Aber er hat sich wohl nicht darüber getäuscht, daß diese Aufgabe in ihrer ganzen Ausdehnung von einer einzelnen Körperschaft mit den zur Verfügung stehenden Mitteln kaum durchgeführt werden könne. Es war sein lebhafter Wunsch, die Ausführung des gesamten Corpus Nummorum zu einem internationalen Unternehmen zu machen. Bereits im Jahre 1892 hatte er ausgesprochen, daß ein solches Werk nur durch die »Cooperation anderer Staaten und ihrer gelehrten Institute« zu erreichen sei; »man darf sagen«, so äußert er sich in einer damals von Wilhelm von Hartel der Wiener Akademie über den Abschluß eines Kartells zwischen der Wiener und den deutschen Akademien vorgelegten Denkschrift, »hier bedarf es nur des befreienden Wortes; ist eine entsprechende derartige Abrede unter den civilisierten Nationen getroffen, so ist man am Ziele«. Im Jahre 1901 hat er sich nicht gescheut persönlich nach Paris zu gehen, um auf der internationalen Konferenz der Akademien für die Verwirklichung dieses Gedankens einzutreten. Er stellte den Antrag, es mögen »die vereinigten Akademien die Herbeiführung einer die gesamte Prägung der griechisch-römischen Epoche, innerhalb der durch die Alexander-Monarchien und das Römerreich gegebenen örtlichen Grenzen, von Beginn an bis hinab in die Epoche Justinians umfassenden Sammelpublikation als ein wissenschaftliches Bedürfnis bezeichnen und sich anheischig machen, eine jede in ihrem Kreise dafür nach Möglichkeit tätig zu sein«. Es ist schmerzlich zu bedauern, daß diesem wohlherwogenen Antrage, dessen Annahme für die Altertumswissenschaft von hoher Bedeutung geworden wäre, nicht Folge gegeben ist, und daß man sich nicht entschließen konnte, in ein für die Assoziation der Akademien wie geschaffenes Unternehmen einzutreten. Der Gedanke bleibt ein Vermächtnis Mommsens, ihn zu verwirklichen ist eine wissenschaftliche Ehrenschild.

Erst in neuester Zeit haben sich zu den Inschriften und Münzen die Papyrusurkunden als ein wesentliches Hilfsmittel für die Erkenntnis des Altertums gesellt, und ihr Studium ist zu einer eigenen Disziplin geworden. Wichtige Funde waren zwar bereits seit mehr als einem Jahrhundert in Ägypten gemacht und von den Museen in Turin, Leiden, London, Paris erworben und veröffentlicht worden; aber erst unserer Zeit ist die reiche Ernte beschieden gewesen, die seit dem letzten Viertel des abgelaufenen Jahrhunderts in kaum zu bewältigender Fülle, insbesondere aus dem ägyptischen Faijûm, nach Europa gelangt ist. Auch hier ist es Mommsen gewesen, der nicht nur für die Erwerbung dieser gerade durch ihre Masse so bedeutsamen Urkunden energisch eingetreten ist, sondern auch den rechten Weg für ihre Veröffentlichung gewiesen hat. In einer Denkschrift der Akademie vom 21. Juli 1892 legt er ihre Bedeutung und die Art sie zu verwerten dar. Nicht die Einzelfunde aus ägyptischen Gräbern, denen wir unschätzbare Bereicherungen unserer Kenntnis der Überreste der griechischen Literatur verdanken, seien es, deren Veröffentlichung Sondereinrichtungen erfordern: »aber in ungeheurer Masse und ungefähr in derselben Stetigkeit wie antike Münzen und Inschriften ergibt der Ägyptische Boden auf Papyrus geschriebene Urkunden . . . Begreiflicherweise ist das einzelne Stück sehr häufig von ebenso geringem Wert, wie die einzelne Münze oder die einzelne Inschrift; im Ganzen genommen eröffnet sich uns hier ein Einblick in das Geschäftsleben der Römischen Epoche, dem nichts anderes in unserer Überlieferung an die Seite gestellt werden kann, und der dadurch nur an Wichtigkeit gewinnt, daß, während die nächstverwandten Überreste der juristischen Litteratur der Römer fast ausschließlich mit der Rechtsordnung der Römischen Bürgerschaft sich beschäftigen, wir hier in die Rechtsverhältnisse der griechischen Osthälfte des Römerreichs eingeführt werden . . . Es ist keine Übertreibung, daß unserer Kunde des gesamten Rechts- und Geschäftslebens der ersten 6 Jahrhunderte n. Chr. durch das Aufschließen dieser Quelle eine vollständige Umwälzung bevorsteht. Aber diese Quelle kann nur nützen, wenn sie gefaßt und zugänglich gemacht wird.« Eine wissenschaftliche Ordnung sei bei der Masse des noch unentzifferten Materials unmöglich; vorläufig sei nur anzustreben, »die einzelnen Urkunden, wie sie sich eben darbieten, in zuverlässiger Umschrift vorzulegen«. Nach diesem Prinzip ist die Publikation der Papyrusurkunden des Berliner Museums erfolgt, und sie ist für die Papyruspublikationen

anderer Sammlungen vorbildlich geworden. Mommsen selbst hat an diese Veröffentlichungen nicht mehr Hand anlegen können; aber mit lebendigem Interesse verfolgte er die emsige Tätigkeit auf diesem Gebiet in und außerhalb Deutschlands, und suchte sie auf jede Weise zu fördern. Wichtigen Urkunden hat er seine Erklärung angedeihen lassen und den Ertrag, den die Papyri für das ägyptische Münzwesen bieten, in einer eigenen Untersuchung dargelegt. Ein systematisch gegliedertes Corpus papyrorum erschien ihm natürlich als ein in Zukunft anzustrebendes Ziel: »die Zeit wird kommen«, so schließt er jenen Bericht, »wo eine derartige Sammlung nach denselben Grundsätzen angelegt werden wird, wie dies hinsichtlich der antiken Inschriften jetzt geschieht und hinsichtlich der antiken Münzen zwar nicht geschieht, aber geschehen könnte.« Aber er wußte, daß es ihm nicht mehr beschieden sein würde, diese Zeit zu erleben.

Vor allem war es, wie man sieht, das juristische Interesse, das Mommsen die Erschließung der Papyrusurkunden ersehnen ließ. Denn dem Studium der historischen Rechtswissenschaft, von dem er seinen Ausgang genommen hatte, ist er zu allen Zeiten seines Lebens treu geblieben, und seit langen Jahren war er bemüht, den Quellen des römischen Rechts ein ebenso sicheres Fundament zu geben, als er es den Inschriften bereitet hatte. Dem Grundbuch unserer römischen Rechtskunde, den Digesten, ließ er die erste wahrhaft kritische Ausgabe zuteil werden, eine für die Ausnutzung und richtige Wertung der handschriftlichen Überlieferung abschließende Rezension, die nach langjähriger gewaltiger Arbeit im Jahre 1870 zum Abschluß gelangte, unter Mitwirkung von Paul Krüger, der die Bearbeitung der Institutionen und des Codex Justinianus übernommen hatte und ihm später auch bei der Herausgabe der vorjustinianischen Schriften zur Seite stand. Ein vollständiger Wortindex zu den Digesten und den vorjustinianischen Quellen ward auf einen von Mommsen im Jahre 1881 an das Ministerium gerichteten Antrag begonnen und zum Abschluß gebracht; auf der Königlichen Bibliothek in Berlin ist der Ertrag dieser großen Arbeit handschriftlich niedergelegt. Aber sie sollte nur die Grundlage eines wissenschaftlich redigierten Wörterbuchs dieser Rechtsquellen bilden. Auch hier hat Mommsen lange Jahre mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ehe das Unternehmen, das mit unzureichenden Mitteln begonnen war, durch die Gewährung einer bedeutenden Summe aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds auf eine sichere Grundlage gestellt werden konnte. Mit

eiserner Konsequenz hat er an seinem Plane festgehalten und die Verarbeitung des ungeheuren Materials mit seinem Räte geleitet. Er hatte die Freude, unmittelbar vor seinem Tode den ersten Band des *Vocabularium Jurisprudentiae Romanae* abgeschlossen zu sehen; er trägt die Widmung: *in memoriam Theodori Mommsen, qui hoc opus fundavit.*

In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn die Herausgabe des Theodosianischen Gesetzbuches, zu der sich der 80jährige mit jugendlichem Mut entschlossen hatte. Am 15. Dezember 1898 erklärte er der Akademie seine Absicht, mit Benutzung der von Krüger vor 20 Jahren in ihrem Auftrage gesammelten Materialien »diese für die Rechtskunde wie für die Geschichte gleich unentbehrliche Vorarbeit in Angriff zu nehmen«. Auch diese große Arbeit hat er noch in der Handschrift vollenden können; den Druck des Textes hatte er abgeschlossen; unter den Vorboten und dem sicheren Gefühl des nahen Endes las er mit bereits versagendem Augenlicht die Korrektur der umfangreichen Einleitung; das Erscheinen des Werkes zu erleben ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen. Noch wenige Wochen vor seinem Tode sprach er es mir mit Befriedigung aus: »Die römischen Rechtsquellen habe ich glücklich unter Dach gebracht; nur für Paulus muß noch etwas nach meinem Tode geschehen.«

Einer kaum minder bedeutenden Aufgabe auf dem Grenzgebiet des Altertums und des Mittelalters, die für ihn durch keine Schranken getrennt waren, hat sich Mommsen unterzogen, die hier nicht übergangen werden darf, wenn sie auch nicht in den Kreis der akademischen Publikationen fällt: ich meine die Ausgabe der *Auctores antiquissimi* in einer von ihm ins Leben gerufenen Sektion der *Monumenta historica Germaniae*, deren Zentraleitung er seit dem Jahre 1874 angehörte. Fast unmittelbar nach seinem Eintritt hat er die schon von den Begründern dieser Sammlung ins Auge gefaßte kritische Bearbeitung der Schriftsteller aus der »Übergangsepoche vor dem Zusammenbruch des römischen Westreichs bis zu dem Beginn der fränkischen Vormacht« in Angriff genommen und in zwei Dezennien zu Ende geführt. Bestimmend war ihm »bei der Grenzenlosigkeit der Aufgabe« für die Auswahl der aufzunehmenden Schriftsteller, wie er in dem im Jahre 1898 erstatteten Schlußbericht darlegt, nicht so sehr ihre historische Bedeutung, als das Bedürfnis der Feststellung ihrer handschriftlichen Grundlage. Er selbst hat von diesen Schriftstellern (der ebenfalls von ihm neu redigierte *Liber pontificalis* gehört einem anderen Kreise

an) den Jordanes, Eugippius, Cassiodor, die Masse der kleinen Chroniken bearbeitet und die Ausgabe des Sidonius für einen während der Drucklegung gestorbenen jungen Mitarbeiter vollendet: auch hier hat er vollauf Gelegenheit gefunden, seine philologische Meisterschaft und seine Virtuosität in der unglaublich raschen Bewältigung und übersichtlichen Darlegung des ungeheuren handschriftlichen Materials, deren Betätigung ihm am Abend seines Lebens besondere Freude machte und von der er bereits in seiner Ausgabe des Solinus einen glänzenden Beweis abgelegt hatte, zu bewähren. Auch in den teils von ihm, teils nach seinen Weisungen angefertigten Indices zu jenen Schriftstellern hat er ein bisher unerreichtes und schwerlich zu übertreffendes Muster geschaffen. Aus der Bearbeitung des Cassiodor sind dann seine für das Staatsrecht dieser Zeit grundlegenden Ostgotischen Studien geflossen.

Auch hier hat er jene weise Selbstbeschränkung zu üben verstanden, die für sein ganzes Wirken charakteristisch ist, indem er die byzantinischen Geschichtswerke von dieser Ausgabe prinzipiell ausschloß, obschon er nicht minder von ihrer hohen historischen Bedeutung für die Geschichte unseres Volks, als von der beschämenden Unzulänglichkeit der ihnen bisher zugewandten Fürsorge durchdrungen war. Den erfolgreichen Bemühungen eines deutschen Gelehrten hier Wandel zu schaffen ist Mommsens Fürsprache stets in nachdrücklichster Weise zuteil geworden, und wenn es einer wohl nicht fernen Zukunft, bei dem neu erwachten Interesse für jene so lange im Dunkel liegende Zeit und ihre Schriftsteller, beschieden sein wird, an Stelle der auf Niebulirs Anregung ins Leben gerufenen, leider ganz ungenügenden akademischen Ausgabe der Byzantiner eine wahrhaft kritische Bearbeitung der Wissenschaft zu schenken, so wird dies wie kaum ein anderes ein Werk in Mommsens Sinne sein.

Hier mache ich Halt. Was Mommsen als Anreger und Berater wissenschaftlicher Unternehmungen der Staatsregierung, dem deutschen Archäologischen Institut, den Königlichen Museen gewesen ist, was er vor allem für das nationale Unternehmen des Deutschen Reiches, für die Erforschung des römisch-germanischen Limes geleistet hat, die ohne seine durch keine Mißerfolge abgeschreckte, alle Schwierigkeiten und alles Übelwollen überwindende Willenskraft vielleicht überhaupt nicht, sicher nicht bereits in unseren Tagen begonnen und im wesentlichen zum Abschluß gebracht wäre, das wird vielleicht einmal von berufener Seite dargelegt werden.

Aber wenn wir sein akademisches Wirken ins Auge fassen, so darf man mit voller Überzeugung aussprechen, daß außer Leibniz keiner vor ihm unserer Akademie eine so fruchtbare und tiefgreifende Tätigkeit gewidmet, so bedeutungsvolle Aufgaben durch sie ins Leben gerufen hat, als Theodor Mommsen. Wie bereits Boeckh im Jahre 1815 bei Einbringung seines Antrags eine Sammlung der griechischen Inschriften zu schaffen, als den »Hauptzweck einer Königlichen Akademie der Wissenschaften« bezeichnete, »Unternehmungen zu machen und Arbeiten zu liefern, welche kein Einzelner liefern kann«, so hat Mommsen ein halbes Jahrhundert hindurch sich als unvergleichlichen Organisator der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft bewährt. In glücklichster Weise vereinigte er die für eine solche Tätigkeit erforderlichen Eigenschaften: den genialen Wagemut, der sich die höchsten Ziele steckt, gepaart mit der so schwer zu übenden Kunst, sich stets auf das Erreichbare zu beschränken: die durch außerordentliche Leistungen erworbene und unbestritten anerkannte Autorität und den Respekt vor der wissenschaftlichen Persönlichkeit seiner Mitarbeiter und vor jeder ehrlichen Arbeit; den nie aussetzenden Riesenfleiß, dem auch das Kleinste als Teil des Ganzen nicht gering erscheint, und die nie versagende Arbeitskraft: die heroische Aufopferung seiner persönlichen Neigungen im Dienste der Wissenschaft, eine unbeugsame, alle Hindernisse besiegende Energie und die Langmut, die bei großen Unternehmungen unausbleiblichen Störungen und Verschleppungen zu ertragen: kurz die Eigenschaften nicht minder des Charakters als des Geistes, die dem Organisator im großen Stil eigen sein müssen. Bereits in seiner Antrittsrede hatte er auf die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Organisation auf dem Gebiete der Philologie hingewiesen. »Es ist das höchste der wissenschaftlichen Privilegien unserer Nation«, so sagt er später in einer Denkschrift über die Fortführung des lateinischen Inschriftenwerkes, »daß bei uns nicht bloß der einzelne Gelehrte auf seine Hand arbeitet, sondern die Deutschen es verstehen, die wissenschaftliche Arbeit zu organisieren und die individuelle Leistung ebenso auf dem wissenschaftlichen Gebiet zum Gliede eines größeren Ganzen zu machen, wie dies für unser Staats- und Heerwesen das Fundament ist.« Und die rechten Träger dieser »Großwissenschaft, die nicht von Einem geleistet, aber von Einem geleitet wird«, sind ihm die Akademien. In seinem Dank für die ihm zu seinem 80. Geburtstage gewidmete Denkmünze — die erste, die unsere Akademie zur

Ehrung eines ihrer Mitglieder hat prägen lassen — preist er sich glücklich, daß es ihm ermöglicht worden sei, »lange Jahre, gestützt auf die mächtigste wissenschaftliche Korporation unseres deutschen Landes in wissenschaftlichen Angelegenheiten mehr und Größeres fördern zu können, als dies dem einzelnen Forscher vergönnt ist«. »Die von der Akademie veranlaßten wissenschaftlichen Arbeiten«, so führte er einige Jahre früher bei ähnlichem Anlaß aus, »können nicht Leistungen ersten Ranges sein, da geniales Schaffen sich nicht in Auftrag geben läßt; wohl aber sind sie ein unentbehrliches Fundament des geistigen Fortschreitens und der Nährboden, aus dem das Beste und Höchste erwachsen kann.«

Die kritisch gesicherte Fundamentierung des gesamten Quellenmaterials des römischen Altertums war das Ziel seiner akademischen Lebensarbeit; die Einzelarbeit, so groß sie auch war, hatte für ihn immer nur die Bedeutung eines Werksteins zu dem Bau des ganzen Hauses. Aber den Anforderungen einer so gewaltigen Großarbeit ist auch eine Akademie, über so bedeutende wissenschaftliche Kräfte und materielle Mittel sie verfügen mag, nicht gewachsen. So mußte Mommsen, der den hohen Wert eines internationalen Zusammenwirkens an dem Inschriftenwerke erfahren und in der unter dem Eindruck des deutsch-französischen Krieges geschriebenen Vorrede zum dritten Bande mit tief empfundenen Worten anerkannt hat, und dem es eine besondere Freude war, mit den Vertretern der Kulturnationen schriftlich und mündlich in ihrer Sprache zu verkehren, die Verwirklichung des bereits in Leibniz' erfinderischem Kopfe entstandenen Gedanken, die Akademien der zivilisierten Welt zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit zu vereinen, mit lebhafter Freude begrüßen und zu fördern suchen. Die kürzlich der Öffentlichkeit vorgelegten Akten »zur Vorgeschichte des deutschen Kartells und der internationalen Assoziation der Akademien« ergeben unzweideutig, einen wie hervorragenden, ja geradezu entscheidenden Anteil Mommsen im Jahre 1891 in Wien, wohin er auf Veranlassung der Preußischen Unterrichtsverwaltung zur Anbahnung einer Verbindung zwischen der Wiener und den deutschen Akademien für die Herstellung eines Thesaurus linguae Latinae gegangen war, an der Begründung des akademischen Kartells gehabt hat, aus dem dann die internationale Assoziation der Akademien erwachsen ist. Unter harten, ihn tief schmerzenden Kämpfen hat sich dieser hoffnungsreiche Bund vollzogen, dessen Früchte reifen zu sehen ihm nicht mehr beschieden sein konnte.

Fast ein halbes Jahrhundert hindurch ist Mommsen der Unsere gewesen; mehr als zwanzig Jahre hat er als ständiger Sekretar der philologisch-historischen Klasse der Akademie den Vorsitz geführt. Dreimal ist es ihr gelungen, den durch seinen Fortgang drohenden Verlust durch ihr Eintreten abzuwenden. Im Jahre 1861, als er einem Rufe nach Bonn Folge zu leisten gedachte, ward er auf seinen Wunsch, da ihm die rein akademische Tätigkeit keine volle Befriedigung bot, »in Übereinstimmung mit den Wünschen der philosophischen Fakultät« an die Berliner Universität berufen, der er durch ein viertel Jahrhundert seine nicht auf die Massen berechnete, aber um so tiefer gehende Lehrtätigkeit, besonders in seinen zu eigener wissenschaftlicher Forschung anregenden und ausrüstenden Übungen gewidmet hat. Sieben Jahre später sah sich die Akademie wiederum in Gefahr, Mommsen durch eine Berufung nach Göttingen zu verlieren. Auf eine Anfrage des Ministers erstattete sie eine von Moriz Haupt verfaßte Antwort, in der es heißt: »Einen Ersatz für den Professor Mommsen könnte die Akademie nicht finden. Der Professor Mommsen steht durch philologische, historische und juristische Wissenschaft in der ersten Reihe der Kenner des römischen Altertums, in dem epigraphischen Gebiete, dessen Wichtigkeit gerade durch seine Leistungen jetzt viel schärfer als ehemals erkannt wird, ist er unbestritten allen überlegen, und mit seinem umfassenden und tief dringenden Wissen und seinem ausgezeichneten Scharfsinn verbindet er eine unvergleichliche Arbeitskraft. Neben den großen epigraphischen Arbeiten und einer bedeutenden Anzahl von Abhandlungen, die überall tief in die Wissenschaft eingreifen, ihr überall Neues zuführen und nicht selten sie in neue Bahnen leiten, hat er in den letzten Jahren, nach mühevollen und umfassenden Vorarbeiten, seine große Ausgabe der Digesten zur Hälfte vollendet und in ihr nicht nur alle früheren Leistungen übertroffen, sondern die philologische, antiquarische, juristische Benutzung des großen Werkes zuerst wahrhaft gesichert. Einen solchen Mann mußte die Akademie auch ohne alle Rücksicht auf ein bestimmtes Unternehmen zu gewinnen auf alle Weise bemüht sein; jetzt . . . nachdem das Unternehmen, um dessen willen er zunächst in die Akademie berufen wurde, noch lange nicht zu Ende geführt ist, ihn zu verlieren, müßte die Akademie als eine Schädigung erachten . . . Es gilt zu verhüten, daß die Tätigkeit und das Ansehen der Akademie beschädigt, ein von Seiner Majestät dem König befohlenes großes und

wichtiges Unternehmen gelähmt und ein Mann von hervorragender Bedeutung und Wirksamkeit dem ganz eigentlich für ihn bestimmten Kreise entfremdet werde«.

Noch einmal, im Jahre 1874, hatte Mommsen den Entschluß gefaßt, Berlin zu verlassen, um nach 25 Jahren an die Universität Leipzig, von der er als Lehrer seinen Ausgang genommen hatte, zurückzukehren; durch seine nach Haupts plötzlichem Tode einstimmig erfolgte Wahl zum beständigen Sekretar der philosophisch-historischen Klasse ward er zum Bleiben bewogen. In seiner ersten Rede als Sekretar, die er vor 30 Jahren am Leibniztage hielt, einer Rede, die an Tiefe der Gedanken und eindrucksvoller Formgebung zu den bedeutendsten gehört, die in unserer Akademie gehalten worden sind, legt er dar, dankbar der von der Regierung gerade in jenem Jahr der Akademie dauernd zur Verfügung gestellten großen Mittel gedenkend, wie sie als berufenes Organ des Staates die rechte Vermittelung zwischen diesem und der wissenschaftlichen Arbeit zu leisten habe. »Sie wird ihre Schranken erkennen und nicht meinen, die Initiative des wissenschaftlichen Schaffens im höchsten Sinne des Wortes entbehrllich machen oder auch hervorrufen zu können; aber sie wird treue Arbeiter ermitteln, die dem genialen Forscher den Weg bahnen und ihm es überlassen, ihn zu finden, wo nur er es kann. Sie muß die Schutzstätte der jungen Talente, die Vertreterin derjenigen Forscher werden, die noch nicht berühmt sind, aber es werden können. Wirken wir in diesem Sinn, so wirken wir im Sinne von Leibniz . . . Was jeder von uns literarisch arbeitet und schafft, das ist wesentlich sein eigen; aber als Akademiker sollen wir bemüht sein, Samen zu streuen, der im fremden Garten Früchte trägt, die gelehrte Arbeit, soweit sie dessen bedarf, konzentrieren, steigern, stützen, vor allem den Jüngeren die Wege zu verständiger, an rechter Stelle eingreifender Tätigkeit weisen und ihnen dazu die Geldmittel gewähren oder vielmehr deren Gewährung vermitteln«.

In diesen Worten hat Mommsen das Programm der akademischen Arbeit in unserem Jahrhundert formuliert; es ist das wissenschaftliche Glaubensbekenntnis des großen Akademikers, das unsere Akademie zu dem ihrigen gemacht hat. Daß er nicht aufgegangen ist in dieser Tätigkeit, daß seine die römische Altertumswissenschaft auf allen ihren Gebieten umschaffenden Werke: die Geschichte, das Münzwesen, die Chronologie, das Staatsrecht und das Strafrecht nicht akademische Werke sind, bedarf keines Wortes.

Nur ein Teil seiner Lebensarbeit, die fast über die menschlicher Schaffenskraft gesetzten Grenzen hinausgeht, liegt in seiner akademischen Wirksamkeit, aber wahrlich nicht der geringste, und an welcher Stelle würde es sich mehr geziemen, gerade dieser zu gedenken? Wohl von keinem ist die sittliche Verpflichtung, die die Zugehörigkeit zur Akademie ihren Mitgliedern auferlegt, tiefer empfunden worden, als von Mommsen. Ihrem Dienste hat er sein Leben bis zum Versagen der letzten Kraft geweiht, er hat ihren geistigen Inhalt und ihre Schaffenskraft gesteigert und gemehrt, er hat gezeigt, was akademische Arbeit bei rechter Leitung leisten kann und leisten soll. Wir haben das Glück gehabt, ihn in unserer Mitte zu schauen und sein Wort zu hören, den Zauber seines Wesens, in dem tiefster Ernst mit heiterer Anmut sich paarte, das noch in hohem Greisenalter jugendliche Feuer der Leidenschaft, die wunderbare Beweglichkeit seines Geistes und die durch die Jahre kaum geschwächte Energie seiner Willenskraft auf uns wirken zu lassen. Einer späteren Generation, die keine persönliche Erinnerung mehr mit ihm verknüpft, wird er, wenn auch fremder, doch vielleicht noch größer erscheinen. Er ist einer jener Pfadfinder der Wissenschaft, die auch den kommenden Geschlechtern den Weg weisen und deren Gedanken und Entwürfe weit über das Grab hinaus ihre befruchtende Wirkung üben; denn, um mit einem Worte Mommsens zu schließen: »Gewöhnliche Menschen schauen die Früchte ihres Tuns; der Same, den geniale Naturen streuen, geht langsam auf.«